Gedichte

Autor(en): **Bonavia, Calogero**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **- (1929)**

Heft 8

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-759830

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Gedichte

von Calogero Bonavia

Deine Augen

Im hellen Licht deiner Augen zeichnen sich die Landschaften, die du verlassen oder zerglüht hast, wie in der Morgenländer hellen Himmeln die Tempel, Mauern, Trümmer toter Städte.

Bezaubert dringen meine Blicke, meine Tränen durch...

Jenseits der Verwüstung der Länder, jenseits jeden Verfalls heben sich Gärten, welche Zeit nicht zerglühen, Gipfel, die Tod nicht erklimmen kann –

Und meine Blicke, meine Tränen sehen sie.

Deine Hand

Mich erstaunte, fast ließ es mich lächeln – wie man lächeln mag über Spiel oder Scherz –, das Schweigen deiner Hand, gesammelt und geschlossen in der meinen.

(So erhaben war die Nacht: wenn deine Hand mit einem Wink nur hätte sprechen wollen, ich hätte die schwebenden Worte im Hauch ihres Atems gehört.)

Nun erstaunt mich, läßt mich lächeln – wie man lächeln mag über ein Geheimnis oder ein Wunder – der Sternenduft, der weiterglüht in meiner Hand.

Was liegt daran...

Was liegt daran, ob die Saiten der Harfe zart berührt werden oder heftig bestürmt.

Woran viel liegt, das ist die Musik, die, heiter oder ungestüm, doch immer Wohlklang ist.

Singe, oh Herr –

Mit deinen gewaltigen Händen, die alle Saiten der ungeheuren Himmelsharfe greifen,

Bestürm' sie, spreng' sie, die Saiten meines armen Herzens.

Woran viel liegt, ist nicht mein Leben, nicht mein Sterben,

Nur daß in Leben oder Tod, mein Herz ein Ton sei deines erhabenen, deines geheimnisvollen Gesangs.

Kurze Einung

Öffne die Augen, und sprich.
Sag mir, daß nicht mehr Zwietracht auf Erden ist, nun da deine Hand zuversichtlich ruht in meiner Hand.

Öffne die Augen, und sprich.
Sag mir, daß nicht mehr Dunkel ist in der Welt, nun da die Bäume, die Winde, die Himmel, die Felsen schweigen, rings um unser Schweigen vereint und von unsrem Frieden gebannt.

Öffne die Augen.
Denn du mußt mit deinen Augen sehen, wie diese flüchtige Einung, gebildet von meiner und deiner Hand,
Genügt, die Wahnträume zu befrieden, welche die Erde umdrängen und die Himmel erklimmen,
Genügt, die Zeit zuversichtlich ruhen zu lassen im Ewigen.

(Aus dem Italienischen.)